

„Wenn Ihr wollt, ist es kein Märchen.“

Theodor Herzl – Politiker und Schriftsteller

Ruben Frankenstein*

Das Bild von Theodor Herzl (1860–1904) begleitet mich seit meinen ersten Schuljahren. Sein Bild hing in jedem Klassenzimmer. Sowohl sein Geburtstag (10. Ijar) wie auch sein Todestag (20. Tammus) waren für uns Schüler wichtige Gedenktage. Da der Todestag in die Sommerferien fiel, wurde sein Geburtstag zum offiziellen „Jom Herzl“ (Herzl-Tag). Sein Konterfei schmückte immer die höchste Banknote der israelischen Währung, – und mit ein paar guten „Herzls“ in der Tasche konnte man sich schon etwas leisten. Die Losung aus Herzls utopischem Roman „Altneuland“, *„Wenn Ihr wollt, ist es kein Märchen“*, bedeutete für uns Schüler: Wenn wir etwas wirklich ernsthaft wollen, dann ist es auch erreichbar und erfüllbar. Am 3. Sept. 1897 schrieb Herzl in sein Tagebuch:



Theodor Herzl, um 1900.
Central Zionist Archives, Jerusalem.

„In Basel habe ich den Judenstaat gegründet. Wenn ich das heute laut sagte, würde mir ein universelles Gelächter antworten. Vielleicht in 5 Jahren, jedenfalls in 50 wird es jeder einsehen.“¹

Und tatsächlich: Am 29. November 1947 fiel per UN-Beschluss die Ent-

* Ruben Frankenstein, geb. 1938 in Tel Aviv, Studium der Rechtswissenschaft, Germanistik, Judaistik und Geschichte in Tel Aviv, Jerusalem, Wien und Freiburg, 1965–1974 Staatsanwalt in Tel Aviv. Seit 1975 Lehraufträge für Judaistik, Hebräisch, Jiddisch und Literatur an der Universität Freiburg und in der Erwachsenenbildung. Vorlage des Artikels ist eine Rede am 5. Dezember 2010 anlässlich Herzls 150. Geburtstag.

1) Theodor Herzl, *Gesammelte zionistische Werke*, Bd. III, Berlin 1934, S. 24. Zur Biografie vgl. Julius H. Schoeps, *Theodor Herzl 1860–1904. Wenn Ihr wollt, ist es kein Märchen*. Text-Bild-Monographie. Melzer Verlag, Neu-Isenburg 1995.

scheidung zur Gründung des Staates Israel, am 14. Mai 1948 wurde der neue Staat ausgerufen. Damit war Herzl nicht nur als Visionär und Prophet des Staates Israel, sondern als der eigentliche Gründer und Vater des Staates in unserem Bewusstsein verankert. Doch schmerzvoll bleibt: für sechs Millionen Juden war es mindestens 10 Jahre zu spät.

Lebensskizze

Tivadar (Theodor) Binjamin Seew Herzl (Herzl) wurde am 2. Mai 1860 in der ungarischen Stadt *Pest* geboren, 12 Jahre bevor sie mit der Stadt *Buda* zu *Budapest* vereinigt wurde. Sein Großvater war fromm, aber Tivadar wuchs in einem weitgehend assimilierten Elternhaus auf: „Ich bin 1860 in Budapest geboren, nahe der Synagoge, in der mich der Rabbi jüngst mit den strengsten Worten anklagte, weil ich, – wirklich und wahrhaftig –, weil ich für die Juden mehr Ehre und Freiheit, als sie gegenwärtig genießen, zu erlangen versuche.“² Von dem assimilierten Milieu zeugt die Einladung zu seinem 13. Geburtstag: Da „beehren sich Herr und Frau Jacob Herzl zu der Confirmation [Bar-Mizwa] ihres Sohnes Theodor höflichst zu laden“.

1878 stirbt die schöne, geliebte Schwester Pauline mit 19 Jahren an Typhus – ein schwerer Schlag für die Familie und ganz besonders für Theodor, der die engste Gefährtin seiner Kindheit verliert. Umso mehr bangt die Familie nun um Theodor. Man entscheidet sich, nach Wien umzuziehen. Dort will der Sohn Schriftsteller werden. Schon als Gymnasiast waren seine Buch- und Theater-Rezensionen in der deutschen Zeitung „Pester Lloyd“ erschienen, allerdings noch anonym. Aber die Familie ist der Meinung, er soll einen anständigen Beruf erlernen.

So beginnt er 1878 an der Universität Wien mit dem Jurastudium, das er 1884 mit der Promotion zum Dr. Juris abschließt. Als Student ist er Mitglied der deutschnationalen Verbindung „Albia“, die er jedoch wegen antisemitischer Ausschreitungen wieder verlässt. Er absolviert ein Gerichtsjahr, wendet sich dann aber von der Juristerei ab und entscheidet sich für ein Leben als Literat und Journalist. 1889 heiratet er die Kaufmannstochter Julie Naschauer. Aus der äußerst unglücklichen Ehe sind zwei Töchter und ein Sohn hervorgegangen. 1891 bis 1895 ist er Korrespondent des renommierten

2) *Jewish Chronicle*, London, 4. Januar 1898.

Wiener Feuilletons „*Neue Freie Presse*“ in Paris. Weil sich der Antisemitismus massiv zuspitzt, organisieren sich Juden in Wien (1891) und Berlin in *Vereine zur Abwehr des Antisemitismus*. Als Herzl von Regina Friedländer um die Mitarbeit im Vereinsorgan das „*Freie Blatt*“ (1892) gebeten wird, macht er sich erstmals Gedanken um Wege zur Bekämpfung des Antisemitismus.

Zunächst hält er das Duellieren als probates Mittel zur Wiederherstellung verletzter Ehre: „Ein halbes Dutzend Duelle würde die gesellschaftliche Position der Juden sehr heben.“ Als zweiten Weg wähnt er die radikale Assimilation, um sich die Teilnahme an einem gleichberechtigten Leben zu sichern: „Die Juden müssten sich die Eigentümlichkeiten, die mit Recht an ihnen getadelt werden, abgewöhnen. Weil man geneigt ist, sie für schlechter zu halten, müssen sie das Vorurteil in sein Gegenteil verkehren.“ In einem Brief an Baron Friedrich Leitenberger kommt Herzl 1893 zu dem Schluss, dass in Deutschland die Lösung der Judenfrage durch das Bekenntnis der Juden zum Sozialismus, in Österreich durch den Übertritt zum Katholizismus gelingen würde: „Am helllichten Tage, an Sonntagen, um zwölf Uhr, sollte in feierlichen Aufzügen unter Glockengeläute der Übertritt stattfinden in der Stephanskirche.“ Mit Recht hat Leitenberger den Vorschlag, „dass alle krummnäsigen Juden ihre Verspotter zu Duellen fordern oder in einem Massenaufmarsch zur Taufe schreiten sollten“, unverantwortlich genannt. Im November 1894 schrieb Herzl „in einem Rausch“ von 17 Tagen „*Das neue Ghetto*“, ein Rededrama, das die Wirkung des Antisemitismus auf die Juden darstellte, und genau diese zwei Möglichkeiten thematisiert: das Duell und die Taufe.

Der Prozess gegen den jüdischen Offizier Alfred Dreyfus (1894) und die antisemitischen Ausschreitungen, die er in Frankreich auslöst, überzeugen Herzl von der kritischen Lage der Juden, und er entwickelt die Idee einer organisierten Emigration in einen eigenständigen Staat. In seinem privaten Tagebuch finden sich auch inakzeptable Überlegungen wie „Ein Land ohne Volk für ein Volk ohne Land“: „Die arme Bevölkerung trachten wir un bemerkt über die Grenze zu schaffen, indem wir ihr in den Durchzugsländern Arbeit verschaffen, aber in unserem eigenen Lande jederlei Arbeit verwehren“ (1895). Herzl war ein Kind seiner Zeit. Vor 120 Jahren waren in den Augen der Europäer Araber, Indianer und afrikanische Eingeborene bestenfalls Landschaftsmerkmale, eine, wenn nötig, verschiebbare Masse, aber nie voll berechnete Menschen.

Die jüdische Frage

Mit der Veröffentlichung der Schrift „*Der Judenstaat. Versuch einer modernen Lösung der jüdischen Frage*“ (1896) wird Herzl zum Initiator des politischen Zionismus. Er verfasst das Buch ohne Kenntnis der bereits existierenden zionistischen Bewegung in Osteuropa, die sich in Reaktion auf die zunehmenden Pogrome gebildet hatte. Aber erst durch Herzls Publikation findet die Idee eines selbständigen jüdischen Staats internationale Anerkennung.

Vom 29. bis 31. August 1897 veranstaltet Herzl in Basel den ersten „Zionisten-Congress“. Die etwa 200 Delegierten beschließen das „Basler Programm“, das die „Schaffung einer öffentlich-rechtlich gesicherten Heimstätte für das jüdische Volk in Palästina“ fordert. Herzl wird zum ersten Präsidenten der Zionistischen Weltorganisation gewählt; als Organ der zionistischen Bewegung gibt er in Wien die Monatszeitschrift „*Die Welt*“ heraus.

Ab 1898 führt Herzl zahlreiche Verhandlungen mit Großmächten Europas, vor allem mit Kaiser Wilhelm II., dem er in Konstantinopel und Jerusalem begegnet. Seine Bemühungen um eine Zusage von Sultan Abdül Hamid II. für ein autonomes Gebiet im Rahmen des Osmanischen Reichs bleiben zunächst ohne greifbaren Erfolg. Der Unterhaltungswert mancher seiner diesbezüglichen Tagebucheintragungen ist groß, besonders die Beschreibung seiner kurzen Audienz mit dem deutschen Kaiser sprüht vor Situationskomik:

„29. Oktober 1898, Jerusalem [...]. Um neun Uhr kündigte eine Bewegung auf der mit mixed multitude von arabischen Bettlern, Weibern, Kindern und Reitern besetzten Landstraße das Herannahen des kaiserlichen Zuges an. Grimmige türkische Reiter sprengten mit verhängten Zügeln, drohenderen Rundblicken einher. Dann die Vorreiter des Kaisers. Und dort in einer grauen Gruppe mit einigen Damen er selbst. Ich gab dem Schülerchor von Mikweh das Zeichen zum Absingen des ‚Heil Dir im Siegerkranz‘ mit der Hand. Ich stellte mich an einen der Pflüge hin und zog den Korkhelm.

Der Kaiser erkannte mich schon von fern. Es gab ihm einen kleinen Ruck, er lenkte sein Pferd zu mir herüber – und hielt vor mir an. Ich trat zwei Schritte vor; und als er sich auf den Hals des Pferdes niederbeugte und mir die Hand herunter streckte, trat ich ganz dicht an sein Pferd heran,

streckte meine Hand hinauf und stand entblößten Hauptes vor ihm. Er lachte und blitzte mich mit seinen Herrenaugen an: ‚Wie geht’s?‘ ‚Danke, Majestät! Ich sehe mir das Land an. Wie ist die Reise Majestät bisher bekommen?‘ Er blinzelte mächtig mit den Augen: ‚Sehr heiß! Aber das Land hat eine Zukunft.‘ ‚Vorläufig ist es noch krank‘, sagte ich. ‚Wasser braucht es, viel Wasser!‘ sprach er herab. ‚Ja, Majestät! Kanalisierungen in großem Maßstab!‘ Er wiederholte: ‚Es ist ein Land der Zukunft!‘ Vielleicht sprach er noch einiges, was mir entfallen ist, denn mein Aufenthalt dauerte einige Minuten. Dann reichte er mir wieder die Hand herunter und trabte davon. Die Kaiserin war auch ein wenig in die Fronte geritten, nickte mir lächelnd zu. Dann ging der Kaiserzug unter den Kindertönen des ‚Heil Dir im Siegerkranz‘ weiter.“

Weil David Wolffsohn vor Aufregung die historische Aufnahme der Begegnung Herzls mit Kaiser Wilhelm II. verpatzte, wurde nachträglich eine Fotomontage erstellt, um die Begegnung in der Welpresse zu dokumentieren. Am 31. Oktober, zwei Tage nach der unergiebigcn Begegnung, beginnt Herzl seine Tagebuchnotiz mit den Worten: „Wenn ich künftig deiner gedcnke, Jerusalem, wird es nicht mit Vergnügen sein.“

Es. Kaimolike und Königlilke Majestät!
Allergnädigster Kaiser und Herr!
1348

Eine Abordnung von Söhnen Israels neht sich in tiefster Ehrfurcht dem deutschen Kaiser im Lande, welches das unserer Väter war. Durch keinen geltenden Besitztitel sind wir mit diesem heiligen Boden verknüpft. Viele Geschlechter sind gekommen und gegangen, mit diem Erde jüdisch war. Spricht man davon, so ist es mir noch wie von einem Traum aus sehr alten Tagen. Aber der Traum lebt noch, lebt in vielen hunderttausend Herzen; er war und ist ein wunderbarer Trost in gar manchen innerungsreichen Stunden unseres armen Volkes.

Beginn der Rede Herzls vor Kaiser Wilhelm II. am 2. November 1898 in Jerusalem.

Der Aufenthalt in Palästina im Jahre 1898 gab den Anstoß für seinen utopischen Roman „*Das neue Zion*“. Erst nach dem 3. Zionistenkongress (1899) wählte er, in Anlehnung an die Prager Altneuschul-Synagoge, den Titel „*Altneuland*“. In dem Roman, an dem er fast 3 Jahre gearbeitet hatte, entwirft Herzl die politisch-sozialen Grundzüge eines selbständigen jüdischen Staats in Palästina. Er war überzeugt, dass sich mit diesen Überlegungen die quälende Judenfrage auf eine menschliche Weise lösen ließe. Der Roman sollte zeigen, dass der zionistische Gedanke ausführbar sei und dass seine Verwirklichung von Vorteil wäre für die Juden und für die Welt. Den kleinen Schönheitsfehler, dass Palästina kein „Land ohne Volk“ war, hat er unterschätzt: „So berechtigt und anerkennenswert an sich die Ziele der Zionisten seien, in Palästina könnten sie sie nicht verwirklichen, weil die Türkei, die Frage der Heiligen Stätten und der Widerstand der gegenwärtigen Bevölkerung es verhindern würden. Die Zionisten sollten sich einen anderen Ort suchen.“

Als Herzl von diesen Worten des ehemaligen Bürgermeisters von Jerusalem, Youssuf Zia Alkhaldy, hörte, schrieb er am 19. März 1899 in einem Brief an den Oberrabbiner von Paris, Zadok Kahn (1839–1905): „Sie sehen eine Schwierigkeit in der Existenz einer nichtjüdischen Bevölkerung in Palästina. Aber wer denkt denn daran, sie von dort zu entfernen? Gerade ihr Wohlbefinden, ihren Reichtum würden wir vermehren, indem wir den unseren bringen. Glauben Sie, dass ein Araber, der in Palästina ein Grundstück oder ein Haus im Werte von 3 oder 4-tausend Francs besitzt, sehr betrübt sein wird, wenn er den Wert seines Bodens auf das Fünffache, das Zehnfache steigen sieht? Das müsste man nur den Eingeborenen verständlich machen [...]“.“³ Im gleichen Jahr (1899) gründet Herzl den „Jewish Colonial Trust“ zum Ankauf von Land in Palästina.

Als Alternativlösung bietet der britische Kolonialminister Joseph Chamberlain (1836–1914) Herzl ein Gebiet in Uganda für eine eigenständige jüdische Siedlung an. Das Vorhaben scheitert an der ungeeigneten Beschaffenheit des Landes und an der Mehrheit der Zionisten, die kein anderes Gebiet als Palästina in Betracht zieht. Endgültig verworfen wird der Uganda-Plan aber erst im Juli 1905 in einer Vorkonferenz in Freiburg im Vorfeld des 7. Zionisten-Kongresses in Basel.

3) Alex Bein, *Theodor Herzl. Biographie*, Fiba-Verlag, Wien 1934, 55.

Am 3. Juli 1904 stirbt Herzl im Alter von 44 Jahren an einem Herzleiden in Edlach an der Rax (Österreich). Im August 1949 wurden Herzls Gebeine nach Jerusalem überführt und auf dem Har-Zion, dem heutigen Herzl-Berg, beigesetzt.



Das Grabmal Theodor Herzls.

Das frühe literarische Werk: Die Lustspiele

Herzl hinterließ neben den Tagebüchern und Briefen zahlreiche dramatische Arbeiten: Der Einakter „*Kompagniearbeit*“ erscheint schon 1880. Das Lustspiel handelt von zwei leichtsinnigen jungen Leuten, Boll und Dohme, die gemeinsam ein Theaterstück schreiben wollen. Damit es möglichst realistisch wird, spielen sie die Rollen zunächst in der Wirklichkeit. Das Unternehmen endet für einen der beiden in einer unglücklichen Ehe, ein Spiegelbild seiner eigenen späteren unglücklichen Ehe. 1882 folgt das Lustspiel in einem Akt „*Die Causa Hirschhorn*“, 1884 „*Tabarin*“, „*Die Jungen*“ und „*Die Enttäuschten*“. „*Tabarin*“ dreht sich um das Motiv des Possenreißers, der den betrogenen Ehemann spielt und dabei entdeckt, dass ihn seine eigene Ehefrau betrügt. „*Die Jungen*“ beschreibt den Kampf zwischen den Generationen. Das Stück wird im November 1885 in New York mit großem Erfolg aufgeführt.

Im selben Jahr (1885) schreibt er die Lustspiele „*Muttersöhnchen*“ und „*Seine Hoheit*“. Der Held in „*Muttersöhnchen*“ ist ein lebensfroher Draufgänger nach dem Motto: „Wir leben nur einmal, und darum haben wir die Pflicht, so gut wie möglich zu leben. Lustig und lasterhaft – das ist die rechte Mischung!“ Das Stück hat trotz seiner Leichtigkeit keine Bühne gefunden. Das Stück „*Seine Hoheit*“, eine Satire auf die Macht des Geldes in der bürgerlichen Gesellschaft, die selbst die Ehe zu „einer auf Gewinn abzielende Unternehmung“ macht, wurde 1888 im Wallner-Theater in Berlin und anschließend auch in Wien, Breslau und Prag aufgeführt.

1888 verfasst Herzl gemeinsam mit Hugo Wittmann die „*Wilddiebe*“, ein Lustspiel in vier Akten über drei Lebemänner und ihr „Wild“ – schöne Frauen. Dieses auch finanziell erfolgreiche Stück wurde auf allen bedeuten-

den Bühnen im deutschen Sprachgebiet aufgeführt und 1890 mit großem Erfolg sogar am Wiener Burgtheater. Ein Jahr später wird dort auch „*Der Flüchtling*“ gespielt, ein Lustspiel in einem Akt über das etwas exzentrische Sich-Wiederfinden eines getrennt lebenden gräflichen Paares.

Das Lustspiel in vier Akten „*Was wird man sagen?*“ (1889), ein missglücktes Stück über die verkrusteten Abgrenzungen der Klassengesellschaft, wurde in Prag und Berlin – erfolglos – angenommen, vom Burgtheater aber abgelehnt. 1890 verfassten Herzl und Wittmann das Lustspiel in vier Akten „*Die Dame in Schwarz*“; es wird im Burgtheater zwar gespielt, aber von der Kritik als Machwerk abgelehnt. Das nächste Stück, „*Prinzen aus Genieland*“ (1891), gefällt zumindest dem Publikum im Wiener Carltheater; auch das in Reimen verfasste Lustspiel „*Die Glosse*“ (1894) wurde 1895 in Dresden, Leipzig und Wien mit nur geringem Erfolg gespielt.

Der mäßige Erfolg seiner zahlreichen Stücke hängt damit zusammen, dass er nicht wirklich glaubwürdige Gestalten auf die Bühne zu stellen vermochte. Seine Helden sind meist Adlige, Aristokraten und Wohlhabende. Auch er selbst gebärdete sich immer mehr wie ein Aristokrat. Das hat seinen Umgang mit den Mächtigen, mit denen er verhandelte, ob König, Kaiser, Zar, Sultan oder Papst, gewiss begünstigt und gefördert. Journalisten und Karikaturisten nannten ihn deswegen „König“ der Juden. „Er sah wirklich königlich aus mit seiner hohen freien Stirne, seinen klaren Zügen, seinem langen, fast bläulich schwarzen Priesterbart und seinen tiefbraunen melancholischen Augen [...]. Das höhnisch gemeinte Witzwort, ‚der König von Zion‘, traf etwas Wahres.“⁴

Die philosophischen Erzählungen

Neben dem Roman „*Altneuland*“ gehören Herzls philosophische Erzählungen zu seinen interessantesten Werken. Die schönste Erzählung, „*Solon in Lydien*“, verrät viel von seiner Welt- und Geschichtsauffassung. In diesem Stück thematisiert er vier Personen des 6. vorchristlichen Jahrhunderts: König Krösus, den Philosophen Thales von Milet, den Fabeldichter Äsop und den Staatsmann Solon von Athen.

4) Stefan Zweig, *Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers*, 1941.

„Solon, der große Gesetzgeber, verlässt für zehn Jahre Athen, damit er nicht in Versuchung komme, die strenge Gerechtigkeit der neuen Gesetze zu mildern, die dem Volke inzwischen in Fleisch und Blut übergehen sollen. Als er bei König Krösus zu Gast weilt, kommt ein Jüngling, der auf chemischem Wege ohne Feldfrucht Mehl erzeugen kann. Er will sein Geheimnis preisgeben, wenn er des Königs Tochter zur Gattin erhält. Krösus fragt Solon um Rat. Solon, der den Jüngling persönlich sofort ins Herz geschlossen hat, antwortet:

„Man muss ihn töten, denn er zerstört die Weltordnung, die auf der Not und Arbeit der Menschen beruht. Und dieser Bursche will das ändern. Sorglos will er die Menschen machen, dieser Verruchte. Das Beste, was sie haben, den Hunger, will er ihnen rauben. Was dann? Sollen die rohen Zeiten der Pelasger wiederkehren, soll mit dem Ackerbau die Sesshaftigkeit, der bürgerliche Sinn, die Gesittung abermals entschwinden? [...] Ein König muss töten können [...]. Aber nicht nur die Schlechten, die Missetäter, denn das wäre gar leicht und angenehm. Auch die Guten muss er vertilgen, wenn es die Wohlfahrt des Volkes heischt. Darum ist kein Irdischer über dir, damit du auch solches vollbringen könntest. Das ist die verschwiegene Rechtfertigung deiner Macht.’

Der König widerstrebt dem Rat. Man macht eine Probe, verteilt unentgeltlich Mehl, und siehe: Handel und Wandel stocken, die Menschen werden faul und streitsüchtig, liederlich, aufrührerisch. Solon versucht noch einmal, den Jüngling zu bewegen, sein Geheimnis für sich zu behalten. Der aber fasst die Zumutung in edlem Idealismus nur als Charakterprobe auf. Da reicht ihm Solon den vergifteten Wein.“

„Das neue Ghetto“

Im November 1894 schreibt Herzl innerhalb von nur 17 Tagen „Das neue Ghetto“, nach elf Lustspielen das erste richtige Drama und das einzige Stück, in dem die Protagonisten Juden sind. Verschlüsselt begegnen wir darin der Familie Herzl: Der Bräutigam, Dr. Jacob Samuel, ist ein junger, aufstrebender Rechtsanwalt, Herzls Alter Ego; Hermine, die Braut, die verwöhnte Tochter reicher Eltern, versteht ihn überhaupt nicht. Seine Eltern sind ehrbar und stolz, die Familie der Braut ist geldgierig und in zweifelhafte Börsen-Spekulationen verstrickt. Der Held des Stückes, Jacob Samuel, ein assimilierte Jude, bemüht sich erfolglos, aus dem gesellschaft-

lichen Getto auszubrechen. Sein Kontrahent Wasserstein ist ein gewissenloser und ungebildeter Börsenagent. Am Ende des Stückes wird Dr. Samuel von einem antisemitischen Adligen beleidigt, er fordert ihn zum Duell auf und stirbt dabei. Seine letzten Worte sind: „Verzeih’ mir diesen Schmerz, Mutter! ... Du wirst es begreifen, Vater! Du bist ein Mann! ... Juden, meine Brüder, man wird Euch erst wieder leben lassen – wenn Ihr ... Warum haltet Ihr mich – so fest? ... Ich will hinaus! ... Hinaus – aus – dem – Ghetto! Der Herr hat’s gegeben, der Herr hat’s genommen. Gelobt sei der Name des Herrn!“

Das Drama ist die Kritik eines assimilierten Juden an der Assimilation, Herzls Kritik an sich selbst. Im selben Jahr (1894) verließ der Wiener Oberrabbiner Moritz Güdemann Herzls Wohnung, als er dort einen Weihnachtsbaum entdeckte. Die zentrale Idee des Stückes ist: Die Emanzipation hat zwar die Gettomauern fallen lassen, aber der Antisemitismus hat neue, teils unsichtbare Mauern entstehen lassen. Diese neuen Gettomauern können aber nur durch eigene Anstrengungen abgetragen werden. Hierin steckte der Anfang des zionistischen Gedankens, den er kurz darauf in der programmatischen Schrift „*Der Judenstaat*“ formuliert hat.

Herzl verband mit dem Stück „*Das neue Ghetto*“ große Hoffnungen. Schnitzler, dem er das Manuskript anvertraute, hatte sich trotz einiger Einwände bereit erklärt, es den Bühnen unter dem Pseudonym „Albert Schnabel“ zu schicken. Der Verlag S. Fischer schickte das Manuskript wortlos zurück, die Bühnen sperrten sich. Erst nachdem Herzl mit dem „*Judenstaat*“ sein Thema und seine Lebensaufgabe gefunden hatte, wurde es aufgeführt. Hermann Bahr kommentierte die Erstaufführung im Carltheater: „Es ist kein Drama. Das Drama beschwichtigt uns, hier werden wir aufgereizt. Das Stück will zeigen, dass wir den Juden niemals aus dem Ghetto lassen. Dies thut es mit Temperament, Witz und einer dramatischen Kraft, die im letzten Acte theatralischer wird, als man einem so feinen Geschmack zugetraut hätte.“

Der utopische Roman „Altneuland“

Herzls anspruchsvollstes Werk, „*Altneuland*“ (1902), ist die Geschichte des arbeitslosen Intellektuellen Friedrich Löwenberg, der wegen Liebeskummer seinem Leben ein Ende zu setzen beschließt, sich dann aber auf das Angebot einlässt, den deutsch-amerikanischen Architekten und Millionär

Kingscourt auf eine Reise zu einer einsamen Pazifik-Insel zu begleiten. Auf der Reise mit Kingscourts Yacht durch das Mittelmeer besuchen sie auch Palästina, das nach Ansicht des Millionärs die „Heimat“ Löwenbergs ist. Ähnlich wie Herzl das Land bei seiner Palästinareise 1898 vorgefunden hatte, reisen sie durch das wüste, verarmte, schmutzige Land.

Nach 20 Jahren kommen der Millionär und sein Begleiter wieder nach Palästina und stellen fest, dass das Land dank der „Neuen Gesellschaft für die Kolonisierung von Palästina“ nun besiedelt und mit einer modernen Infrastruktur versehen ist. Im Laufe der erneuten Reisen durch das Land und ange-regt durch die deutlich spürbare Aufbruchstimmung bereut Löwenberg allmählich die verlorenen Jahre und möchte sich in diesem Projekt nützlich machen, fühlt sich aber an seinen Vertrag mit Kingscourt gebunden.

In diesem fiktiven Rahmen beschreibt Herzl seine Vision von einem zukünftigen Judenstaat samt gesellschaftlicher, wirtschaftlicher und technischer Infrastruktur: Es haben sich inzwischen viele europäische Juden in Palästina niedergelassen, das auch kulturell und touristisch die gehobene Gesellschaft Mitteleuropas anzieht. Auch die Frage der arabischen Bevölkerung ist aufs Beste gelöst:

Auf Kingscourts Frage, „Aber ich wollte Sie fragen, mein lieber Bey, wie es den früheren Einwohnern erging, die nichts besaßen – den vielen arabischen Mohammedanern?“, antwortet Raschid:

„Mr. Kingscourt, diese Frage beantwortet sich von selbst. Die nichts besaßen, also nichts zu verlieren hatten, die haben natürlich nur gewinnen können. Und sie haben gewonnen: Arbeitsgelegenheit, Nahrung, Wohlergehen. Es hat nichts Armseligeres, Jämmerlicheres gegeben als ein arabisches Dorf in Palästina zu Ende des 19. Jahrhunderts. Die Bauern hausten in erbärmlichsten Lehmnestern, die zu schlecht waren für Tiere. Die Kinder lagen nackt und ungepflegt auf der Straße und wuchsen auf wie das liebe Vieh.

Heute ist alles anders. Von den großartigen Wohlfahrtseinrichtungen haben sie profitiert, ob sie wollten oder nicht, ob sie sich der neuen Gesellschaft angliederten oder nicht. Als die Sümpfe des Landes ausgetrocknet wurden, als man die Kanäle anlegte und die Eukalyptusbäume pflanzte, welche den Boden gesundmachen, da wurden diese einheimischen widerstandsfähigen Menschenkräfte zuerst verwendet und gut gelohnt. Blicken Sie nur da hinaus ins Feld! Ich erinnere mich noch aus meiner Knabenzeit,

dass hier Sümpfe waren. Diesen Boden hat die neue Gesellschaft am billigsten erworben und hat ihn zu dem besten gemacht. Die Äcker gehören zu dem blanken Dorfe, das Sie dort auf dem Hügel sehen. Es ist ein arabisches Dorf. – Sie bemerken die kleine Moschee. Diese armen Menschen sind viel glücklicher geworden, sie können sich ordentlich ernähren, ihre Kinder sind viel gesünder und lernen etwas. Nichts von ihrem Glauben und ihren alten Gebräuchen ist ihnen verstört worden – nur mehr Wohlfahrt ist ihnen zuteil geworden.“

„Ihr seid eigentlich kurios, ihr Mohammedaner! Seht ihr denn diese Juden nicht als Eindringlinge an?“

„Christ, wie sonderbar ist Ihre Rede!“, antwortete der freundliche Raschid. „Würden Sie den als einen Räuber betrachten, der Ihnen nichts nimmt, sondern etwas bringt? Die Juden haben uns bereichert, warum sollten wir ihnen zürnen? Sie leben mit uns wie Brüder, warum sollten wir sie nicht lieben?“

Marcel Reich-Ranicki fasste Herzls literarisch-politischen Einfluss gekonnt zusammen im Geleitwort zu Thilo Kochs *„Porträts zur deutsch-jüdischen Geistesgeschichte“*:

„Immer wollen die Schriftsteller auf die Zeitgenossen Einfluss ausüben und womöglich die Welt verändern, immer wieder entwerfen sie Zukunftsvisionen, die freilich nie in Erfüllung gehen.

Aber einem österreichischen Juden ist es gelungen, mit einem Roman tatsächlich zur Weltveränderung beizutragen. Er war zunächst ein Lustspielautor und ein Feuilletonist und bald ein Staatsmann, wenn auch ohne Staat. Er war ein Prophet, dessen Utopie Wirklichkeit wurde.

Ich spreche von Theodor Herzl und seiner Vision des Staates Israel. Und Literat, der er war, wählte er für seine Vision die Form eines Romans: Er erschien 1902 unter dem Titel *Altneuland*. Geradezu paradox mutet das an: Der neuzeitliche Staat der Juden – das war erst einmal ein Stück deutscher Literatur, ein zwar künstlerisch unerheblicher, doch folgenschwerer Roman.“⁵

5) Thilo Koch, *Porträts zur deutsch-jüdischen Geistesgeschichte*, Geleitwort von Marcel Reich-Ranicki, DuMont, Köln 1997.